

Beilage zum Gnzthäler No. 7.

Samstag den 24. Januar 1852.

Die Alpenrose.

(Schluß.)

Nach einer kurzen Strecke bog sich der Pfad. Unser freundlicher Wirth blieb stehen, und deutete nach einer nahen Höhe. Hoch auf einem schroffen Felsen erblickten wir das hölzerne Kreuz, und an dem Fuße desselben sahen wir das arme Mädchen sitzen. Amalie war offenbar am tiefsten ergriffen. Sie ging fortwährend still und in sich gelehrt, bis wir die Alpe erreicht hatten. Leise näherten wir uns dem Unglücksfelsen, und betrachteten eine Zeit lang die schöne Wahnsinnige. Der Pfarrer hatte von ihrem Aeußeren nicht zu viel gesagt. Gestalt sowohl als Gesicht entsprachen ganz den Anforderungen der Schönheit. Besonders das Gesicht des Mädchens hatte etwas außerordentlich Anmuthiges, das durch den krankhaften Zustand noch erhöht wurde. Die liebliche Blässe der Wangen ließ das frühere Roth nur noch sehr schwach durchschimmern, und der schwermüthige Zug um den kleinen Mund, und der Blick des stillen Wahnsinnes aus dem großen dunkeln Auge mußten beim ersten Anblicke schon Interesse für sie erwecken. Dabei war ihr Anzug wahrhaft bräutlich, das dunkle Haar zierlich geschaitelt und in zwei starken Flechten von den Schläfen aus über die Wangen herab um die Ohren gebogen, so daß der Kontrast zwischen der Farbe des Haares und der Weiße des Gesichtes noch schärfer hervortrat. Den Kopf zierte überdies ein Kranz von weißen Rosen und bunten Alpenblumen.

Ohne sie zu hören oder uns bemerklich zu machen, sahen wir ihr eine Weile zu, wie sie die Blumen, welche neben ihr lagen, geschickt in einen Kranz flocht und dabei leise vor sich hin flüsterte, wie sie bisweilen geheimnißvoll lächelte und sich still über etwas zu freuen schien. Prüfend besah sie hierauf den beendeten Kranz, beugte sich etwas vorwärts, und hielt ihn mit der Linken über die Tiefe, während sie mit der Rechten einzelne Blumen hinabwarf. Sie winkte, rief leise: „Komm Friedli, komm!“ und ließ nach einigen Augenblicken wieder die Hände in den Schooß und das Haupt wehmüthig auf den Busen herabsinken.

Amalie stand an den Arm ihrer Mutter gelehnt, und betrachtete weinend das unglückliche Mädchen. Ihre Thränen machten mich noch weicher, und ich glaube, ich hatte in diesem Augenblicke alle meine vorige Empfindlichkeit vergessen. Stand ja doch selbst der sonst so muntere und launige Hofrath bei diesem Anblicke sinnend und traurig da. Der Pfarrer bemerkte die allgemeine Rührung, und um diesem Zustande der Spannung ein Ende zu machen, rief er halb laut: „Mali!“ Das Mädchen schien es nicht zu hören, und erst auf seinen wiederholten Ruf wandte sie sich gegen uns her. Sie erschrak, als sey sie über einem Geheimniß überrascht worden, stand auf, kam einige Schritte gegen uns her, und betrachtete uns mit Bewunderung. Erst als sie des Pfarrers ansichtig wurde, trat sie zutraulich heran. Dieser ergriff ihre Hand, und fragte in väterlichem Tone: „Wie geht es dir,

liebe Tochter?“ Sie lächelte wehmüthig, schmiegte sich an seinen Arm, und sagte halb laut: „Friedli will immer noch nicht kommen; er ist mir wohl nicht mehr gut.“

„War er lange nicht bei dir?“ fragte der Pfarrer. — Sie schüttelte traurig das Haupt. „Ich sah ihn wohl bisweilen,“ sagte sie, „aber er kommt immer nicht recht heran zu mir. Er hält mir wohl das schöne Alpenröschen hin, aber wenn ich es fassen will, so ist er wieder fort und neckt mich nur, oder er zeigt mir einen Blumenkelch voll Blut, um mich zu erschrecken. Ich hab' ihm ja doch kein Leid gethan, ich war ihm immer so gut, warum kommt er denn doch nicht zu mir her, so lang ich ihm auch rufe?“

Der Pfarrer streichelte ihr gerührt die Wangen, „Sei ruhig, liebes Kind, er wird schon wieder kommen.“ — Sie sah ihm freundlich in's Auge, und rief freudig: „Ja, er wird wieder kommen. Nicht wahr, Herr Pfarrer, er ist mir nicht böse? — — Wer ist denn das schöne Mädchen dort?“ fragte sie dann ganz leise mit einem Blicke auf Amalien, welche immer noch weinend die holde Wahnsinnige betrachtete.

„Geh hin zu ihr,“ erwiderte der Geistliche. Und zutraulich näherte sie sich, und fragte theilnehmend: „Warum weinst du denn, schönes Mädchen?“ Amalies Thränen flossen noch reichlicher. Sie konnte dem lieben Kinde nur stillschweigend die Hand drücken. „Komm, sei ruhig!“ fuhr jene tröstend fort, „ach, ich habe auch viel, viel geweint!“ — Die Hofrathin winkte dem Pfarrer mit den Augen. „Willst du mit uns heim gehen, liebe Tochter?“ sprach dieser. Mali schüttelte bedenklich den Kopf, und erwiderte: „Es ist noch nicht Zeit, Herr Pfarrer, die Sonne ist noch nicht unter, Friedli kann wohl noch kommen, und er würde böse, wenn er mich nicht findet.“ Sie wandte sich nach diesen Worten schnell gegen den Felsen hin, hob den Zeigefinger in die Höhe, und lauschte. „Still, still, er ruft!“ sprach sie leise, und eilte zum Felsen. Ueber die Tiefe hingebeugt horchte sie noch einige Sekunden, kniete dann nieder, warf den Kranz und die umherliegenden Blumen hinab, und sah dann wieder stille vor sich hin. — Es war der Augenblick, in welchem die Sonne den Horizont berührte. Ein prachtvolles Schauspiel. Die Berge ließen nach einer Seite hin eine weite Fernsicht in die Ebene offen, die in dem purpur-goldenen Lichte der Abendsonne schwamm. Links im Hintergrunde hob die majestätische Jungfrau das nie entschleierte glänzende Haupt empor über alle Berge, nie hab' ich noch das Glähen der Alpen so schön gesehen, als an diesem Abende. Und doch war heute Niemand von uns im Stande, dem erhabenen Schauspiel so lang und ruhig zuzusehen wie sonst, wo wir oft stundenlang stumm in den Anblick der sinkenden Sonne und der hohen glühenden Massen versunken waren. Die schöne Wahnsinnige beschäftigte immer wieder unsere Aufmerksamkeit.

Still kniete sie da, wie verloren in das Anschauen der Feierscene der Natur, aber sie schien in der schei-

benden Sonne nur ihr untergegangenes Glück zu sehen und zu beweinen. Mit jedem Augenblicke nahmen ihre Züge den Anstrich tieferer Wehmuth an, und der letzte Strahl der Abendsonne spiegelte sich in einer großen Thräne ihres dunkeln Auges. Wenn je in diese wirre Nacht des Wahnsinnes ein lichter Strahl sich stiehlt, so muß es in Augenblicken seyn, wie dieser.

Kaum war die Sonne unter, so ließ Mali den Kopf tiefer auf die Brust herabsinken. Sie faltete die Hände, als wolle sie beten; sie sang leise, leise vor sich hin, aber Wort und Ton waren nicht die des Gebetes, es war ein süßes Wiegenliedchen mit dem wiederkehrenden Refrain: „Schlaf' wohl, mein Lieb, schlaf' wohl.“

Als sie es ausgesungen, erhob sie sich langsam, und trat gesenkten Hauptes schweigend zu uns heran. Amalie faßte ihre Hand, um sie hinabzuführen. Wehmüthig freundlich sah die Kleine ihr in die blauen Augen, legte das Köpfchen auf ihre Schulter, und küßerte: „Gannely, er kommt morgen erst wieder.“ Amalie küßte sie auf die Stirne und die Thränen brachen ihr von Nevem hervor. Die Mutter, welche befürchtete, Jene könne zu tief ergriffen werden, mahnte zum Aufbruch, und langsam stiegen wir in das Dorf hinab. Hand in Hand gingen die beiden Mädchen vor uns her. Mali sprach selten ein Wort, und beantwortete alle Fragen meist durch ein Nicken oder durch eine leichte verneinende Bewegung des Kopfes.

Noch ehe wir den Fuß des Berges erreichten, hatt' ich mich schweigend zu den beiden Mädchen gesellt, ohne selbst recht zu wissen warum. Am Dorfe bat Amalie ihre Eltern, die schöne Wahnsinnige bis zu ihrer Wohnung begleiten zu dürfen, von wo sie sogleich nach dem Pfarrhause kommen wollte. „Begleiten Sie uns!“ sagte sie zu mir. Es dämmerte schon tief, als wir an Klausens stattlichem Hause anlangten. Weiwend küßte Amalie nochmals die schöne Unglückliche, und mit einem leisen: „Gute Nacht!“ verließ uns diese.

Amalie nahm meinen Arm, und schweigend gingen wir einige Augenblicke dem Pfarrhause zu. Bald wurde mir dies Schweigen peinlich, und als ich jezt einige Worte über das arme Mädchen sprach, sah sie mich mit dem Blicke sanften Vorwurfes an, deutete auf das Glöckchen vor ihrem Busen, und sagte: „Unbesonnener!“ Dies Wort und der Ton, mit welchem sie es ausgesprochen, hatten mich völlig versöhnt. Ich wußte genug.

Vincenz Priesnitz.

Die „Dresl. Ztg.“ bringt einen Bericht über das am 4. Dezember stattgehabte Begräbniß von Vincenz Priesnitz, das von der ungeheuren Theilnahme zeigte, welche der Tod dieses Mannes in Gräfenberg selbst, sowie in der ganzen dortigen Gegend erweckt hat. Vertreter der Nationen Europas und beider Amerikas standen an seinem Grabe. Priesnitz wurde 1799 geboren; schon in seinem 17. Jahre beobachtete

er die Heilkraft des Wassers an sich selbst, er wandelte weiter auf der eingeschlagenen Bahn. Im 19. Jahre wurde er schon in entferntere Gegenden berufen, bald wuch' sein Ruf und der Erfolg seiner Kuren. Die Regierung ließ darauf ein Verfahren gegen Priesnitz wegen Puscherei einleiten, gab aber die Heilmethode frei, als die Untersuchung herausstellte, daß er nur mit Quellwasser kurirte. Der Ruf des „Wasserdoctors“ stieg, als selbst ein Mitglied der kaiserlichen Familie sich seinen Rathschlägen vertraute und ihn mehrmals nach Wien berief. Medizinische Kenntnisse besaß Priesnitz nicht, anatomische nur allgemeine, doch in diesem Fache machte er mit den Jahren bedeutende Erfahrungen und selbst die Verrichtungen der Nerven waren ihm bekannt. Er war in seinen Grundzügen der Lehre der Humoral-Pathologie unbewußt ergeben. Im Jahre 1826, wo sich zum ersten Male Kranke in Gräfenberg einfanden, um dort der Kur zu leben, erbaute Priesnitz, nachdem er sich zuvor eines Waschtrogens zum Baden bedient hatte, das sogenannte alte Badehaus. Er selbst war der Badediener und rieb und badete seine Patienten. Im Jahre 1829 waren 49 Kranke in Gräfenberg. Zehn Jahre später, 1839, zählte die Badeliste 1780 Nummern, unter denen viele Familien mit eingerechnet sind. In dieser Zeit wurde Gräfenberg geschaffen, die Gebäude, wie sie jezt stehen, die Wasserleitungen, die Quellen. — Seit dieser Zeit hatte Priesnitz in seinem Heilverfahren fortgebaut; in den letzten acht Jahren wechselte er die Kur und verließ den Weg des vielen Schwitzens bei den Kranken, um den sicheren, aber an Zeitverbrauch längeren der jezigen Kurmethode einzuschlagen. — Bis zum letzten Tage nahm er den Besuch seiner Patienten an und ertheilte ihnen Rath mit der ihm eigenthümlichen Beobachtungsgabe. Ueber seinen Zustand sprach er wenig, er war ihm aber bis in's Detail bekannt und er sagte mehrfach seinen Tod voraus. Die Section seiner Leiche ergab eine gänzlich aufgelöste Leber mit Massen Tuberkeln angehäuft, die Brust mit Wasser angefüllt, sonst waren die Theile seines Innern normal und keiner durch den so langen Gebrauch des Wassers angegriffen. Sein Gehirn war von bedeutendem Gewicht und schon geformt. Ein Amerikaner, Dr. Kastl, ist Willens, einen phrenologischen Bericht über die Hirnmasse des Verstorbenen zu veröffentlichen. Nach dem Willen des Verstorbenen übernimmt sein Schwiegersohn, Ubbay, die Wasserheilanstalt von Gräfenberg. Priesnitz hat zwar einen Sohn, doch ist derselbe noch ein Kind, welches nicht einmal seinen Namen der Anstalt geben kann. In dem Nachlaß hat man 30,000 geordnete Briefe gefunden, die Antworten von Priesnitz auf die mannichartigen Krankheitsfälle enthalten. (Priesnitz rechnete selbst, an 36,000 Menschen in seinem Leben Rath ertheilt zu haben).

Gold- & Silber-Course. Frankfurt, 19. Jan. 1852.

	fl.	fr.
Neue Louisd'or	11	3
Pistolen	9	39-40
Preussische Friedrichsd'or	9	57 1/2 - 58 1/2
Holländische 10 fl. Stücke	9	50 1/2 - 51 1/2
Rand-Dukaten	5	37-38
20-Frankstücke	9	29-30
Englische Souverains	11	53-54
Preussische Thaler	1	45 1/4 - 1/2
Preussische Kassenscheine	1	45 3/8 - 5/8
5-Frankenthaler	2	22 3/8 - 5/8

Bestellungen auf den „Enzthäler“ werden fortwährend angenommen, auswärtig durch die R. Postämter, im Oberamtsbezirke und hier durch die Amtsboten oder bei der Redaktion. Der Preis ist auch bei entfernteren Postämtern nicht höher als 1 fl. halbjährlich.

Für Anzeigen aller Art ist der „Enzthäler“ vollkommen geeignet und kann hiezu bestens empfohlen werden.